

*Christina Kaindl & Jan Rehmann*

## **Subjektion und Subjektivierung – eine kritisch-psychologische Auseinandersetzung mit der lacanschen Psychoanalyse**

*Subjektivität = Subjektion?*

Dass die lacansche Psychoanalyse in kritischen Sozial- und Kulturwissenschaften einen außerordentlichen Einfluss ausübt, ist unübersehbar. Er manifestiert sich nicht nur in den expliziten Lacan-Verweisen etwa in den Medienanalysen Žižeks, sondern ist zu einer Art Prämisse ›poststrukturalistischer‹ Macht- und Diskurstheorien geworden, die sich nach dem Zerfall der Althusser-Schule herausgebildet haben. Vereinfacht ausgedrückt besteht die meist stillschweigende und damit unhinterfragte Grundannahme darin, dass Subjektivität und menschliche Handlungsfähigkeit mit der »Subjektion«, der Unterordnung unter eine vorgegebene symbolische Ordnung zusammenfallen. Dies ist in der Regel gemeint, wenn davon gesprochen wird, das Subjekt werde durch die Unterordnung unter die ›Sprache‹ »konstituiert«.

Zwei Beispiele mögen zur Veranschaulichung genügen. Das erste führt uns zurück zu Althusser, der seinen Begriff der ›Ideologie im Allgemeinen‹ in enger Anlehnung an Lacans Begriff des ›Imaginären‹ entwickelt hat: Da die Ideologie die Individuen »immer schon« (*toujours-déjà*) als Subjekte angerufen hat, sei sie selbst ohne Geschichte und »ewig, ebenso wie das *Unbewusste* ewig ist«, da beide innerlich zusammenhingen (ISA, 144, 133). Die Passage verweist unmittelbar auf Sigmund Freuds Beschreibung des Unbewussten als »widerspruchslos« und »zeitlos« (GW X, 286; SA III, 145f). Ausschlaggebend ist Althussters Begründung, dass die Ideologie das notwendig »imaginäre« und damit zugleich ver-kennende Verhältnis der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen repräsentiere (ISA 133). Da aber das ›Imaginäre‹ bei Lacan mit der Ich-Bildung zusammenfällt, wird die ideologische Unterordnung bei Althusser zu einem Kennzeichen menschlicher Handlungsfähigkeit schlechthin. Das über Lacans strukturalistische Interpretation der Psychoanalyse vermittelte Konzept einer »Ideologie im Allgemeinen« führt dazu, den Menschen –

in Anlehnung an Aristoteles' *zoon politikon* (*Politica*, 1253a, 3f) – als »ideologisches Tier« (*animal idéologique*) zu behandeln (ISA, 140). Vor allem durch diese Verallgemeinerung hat Althusser sich vom Ideologiebegriff bei Marx und Engels abgezweigt: während diese das Ideologische in den entfremdeten Verhältnissen von Klassen- und Staatsherrschaft verortet hatten – insbesondere in den damit einhergehenden Spaltungen von Hand- und Kopfarbeit, den »ideologischen Mächten« (Staat, Recht, Religion etc.) und »ideologischen Ständen« –, ist es nun wieder ins Individuum verlagert und als ungeschichtlich-anthropologische Natureigenschaft gefasst.<sup>1</sup> Statt die lacansche Psychoanalyse historisch-materialistisch zu reinterpreten, hat Althusser den Ideologiebegriff an sie ausgeliefert. Der Widerspruch zwischen seinem historisch spezifischen Begriff der »Ideologischen Staatsapparate« und seiner ungeschichtlich konzipierten »Ideologie im Allgemeinen« trug schließlich wesentlich zur Auflösung der Althusser-Schule bei.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die so genannten Gouvernamentalitätsstudien, die beanspruchen, sich vom späten Foucault herzuleiten. Aber während dieser bei seinen Überlegungen zur »Führung von Führungen« (*conduite des conduites*) zumindest ansatzweise zwischen Herrschafts- und Selbsttechniken differenziert hatte, wird diese Unterscheidung bei den Neoliberalismus-Analysen der Gouvernamentalitätsstudien de facto wieder aufgegeben. Statt kritisch zu untersuchen, wie die Managementliteratur die subjektiven Bestrebungen nach Selbstbestimmung aufgreift, entfremdet und zu Vermarktungszwecken ausbeutet, begnügen sich z. B. Bröckling und Opitz weitgehend damit, die neoliberalen Anrufungen einfühlsam nachzuerzählen.<sup>2</sup> Sucht man nach Gründen für die Nicht-Unterscheidung von Fremd- und Selbstvergesellschaftung, stößt man darauf, dass die Autoren sich einer Subjekttheorie angeschlossen haben, bei der die Hervorbringung des Subjekts und seine Unterwerfung (*subjectivation* und *subjection/assujettissement*) zusammenfallen (vgl. Bröckling 2002; Opitz 2004, 81f, 132f). Judith Butler, auf die sie sich dabei beziehen, argumentiert, dass Althusser's subjekt-konstituierende Anrufung nur möglich sei, weil es in der Kindheit des Subjekts eine »Gründungsunterwerfung« gibt, ein »vorwegnehmendes Begehren« des Angerufenen, »vom Angesicht der Autorität gesehen zu werden« (2001, 105f). Es geht offensichtlich darum, die Unterwerfung tiefer und »ursprünglicher« ins Subjekt zu schieben, als Althusser dies in seinem Modell ideologischer »Anrufung« vorgesehen hat. Aber was Butler als

1 Vgl. zur Auswertung des marx'schen Ideologiebegriffs sowie zu Kritik und Re-Interpretation Althusser's PIT 1979 (Kap. 1 u. 6), Rehmann 2004 (720ff, 738ff) u. 2008 (Kap. 2 u. 6).

2 Vgl. hierzu Rehmann (2007, 76ff, 86ff) und Kaindl (2007, 141ff, 153f): »Indem die Subjekte in den Gouvernamentalitätsstudien konsequent nicht zu Wort kommen, kann gerade zu den Fragen nach den Hegemonieverhältnissen in den Bedeutungsstrukturen nichts ausgesagt werden.« (153)

»post-befreiungstheoretische Einsicht« bezeichnet (21), ist in Wirklichkeit älteren Datums und stammt aus der lacanschen Psychoanalyse, bei der die Subjektwerdung mit der Unterstellung unter das »Gesetz der Sprache« identifiziert wird.

Was bedeutet die Gleichsetzung von Subjektivität und Subjektion vom Standpunkt einer marxistischen Subjektwissenschaft aus, die sich im Anschluss an die 1. Feuerbachthese vornimmt, die Wirklichkeit nicht »unter der Form des *Objekts oder der Anschauung*«, sondern »subjektiv«, als »sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis« (MEW 3, 5) zu fassen? Obwohl es in der Tradition der Kritischen Psychologie gründliche Versuche gibt, die freudsche Psychoanalyse zu reinterpreten (H.-Osterkamp 1976, Holzkamp 1984, Aumann 2003), blieb der Ansatz Lacans weitgehend unbearbeitet. Der vorliegende Beitrag versucht Anstöße zu geben, wie diese Lücke in weiterer Forschungsarbeit zumindest verkleinert werden kann. Dafür werden zum einen die zentralen lacanschen Begriffe des ›Imaginären‹, des ›Symbolischen‹ und des ›Realen‹ rekonstruiert, zum anderen soll gezeigt werden, in welchen für die Rezeption in der Kritischen Psychologie relevanten Momenten sich Lacans Ansatz von der freudschen Psychoanalyse unterscheidet; dies soll schließlich einige Hinweise geben, an welchen Punkten eine kritische Re-Interpretation Lacans ansetzen könnte und auf welche Grenzen sie stößt.

### *Die imaginäre Vereinheitlichung des zerrissenen Subjekts*

Die Wortbedeutung des ›Imaginären‹ (*imago*, Bild) stimmt mit der der ›Ideologie‹ (*eidos*, Bild) überein. Sie bezeichnet zunächst das Bildhafte und schillert von dort vermittelt über das Eingebildete zu Täuschung und Illusion hinüber. Lacans Verwendung knüpft an Freuds Konzept des *Narzissmus* an. Wichtig ist hierbei dessen Abgrenzung von der Phase des Autoerotismus: bezeichnet dieser einen Zustand, in dem die Sexualtriebe sich unabhängig voneinander auf anarchische Weise befriedigen, wird im Narzissmus das ganze Ich zum Liebesobjekt genommen (Laplanche/Pontalis 1999, 318). Abgeleitet von der Geschichte des Nárkissos (lat. Narcissus), der sich so sehr in sein Spiegelbild im Wasser verliebte, dass er – nach einer der Überlieferungen – kopfüber fiel und ertrank, bezeichnet der Narzissmus die Liebe, die man dem *Bild* von sich selbst entgegenbringt. Die Phase des Narzissmus ist Teil der Vereinheitlichung des Selbstbildes bei der Ich-Bildung.

Lacan konzentriert sich nun auf das »Bildhafte«, »Imagohafte« und erklärt es aus einem narzisstischen »Spiegelstadium«, in dem das kleine Kind ungefähr im Alter von 6 bis 18 Monaten sich »jubelnd« im Spiegel als einheitliches Bild wiedererkennt, obwohl die kindliche Motorik noch weitgehend uneinheitlich abläuft. Das Grundprinzip des Imaginären besteht darin, dass das inkohärent und widersprüchlich ›zusammengesetzte‹ Kleinkind seine Identität findet, indem es sich ein einheit-

liches Bild von sich selbst projiziert: es »identifiziert« sich im psychoanalytischen Sinne, da es sich »durch die Aufnahme eines Bildes« verwandelt (S I, 64). Somit entsteht ein Ideal-Ich (*moi*), das von nun an als Matrix der Entwicklung des (kleinen) Ich (*je*) fungiert. Die Projektion enthält zugleich eine grundlegende Entfremdung (*destination aliénante*; É, 91). Das Kind sieht eine körperliche Einheit, die es selbst nicht fühlt und ist von nun an in ein illusorisch homogenes Ideal-Ich (*moi*) und ein in sich fragmentiertes Ich (*je*) gespalten. Bereits das erste »Wiedererkennen« (*reconnaissance*) im Spiegel ist ein notwendiges »Verkennen« (*méconnaissance*), bestimmt von einer »wahnhaften Identität, deren starre Strukturen die ganze mentale Entwicklung des Subjektes bestimmen werden« (É, 94; 1975, 67).

Man könnte freilich die von Lacan geschilderte jubulatorische Freude des Kleinkinds beim Anblick seines Spiegelbilds auch ohne einen solchen psychoanalytischen Deutungsüberschuss als Begeisterung über den wachsenden ›Welt-Ausgriff interpretieren, der durch die Selbst-Erkennntnis im Spiegel ermöglicht wird. Dass Lacan aus dem Ereignis eine das Leben von nun an strukturierende Selbsttäuschung herausliest, hängt damit zusammen, dass er das Imaginäre als Teil eines grundlegenden Entfremdungszusammenhangs konzipiert hat. Diese Entfremdung bezieht sich jedoch nicht, wie bei Marx, auf spezifische Herrschaftsstrukturen der Klassengesellschaft, sondern stellt – von einer »Vorzeitigkeit der Geburt« (S I, 66) bestimmt – ein allgemein menschliches Schicksal dar. Lacan radikalisiert hier einen freudschen Gedanken, der in der Hilflosigkeit des Neugeborenen die Grundlage für die starke Bindung des Kindes an die Eltern (und später weitere »Objekte«) sieht.

Freud schreibt in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926, GW XIV, 11–205), dass die intrauterine Existenz des Menschen im Vergleich zu den meisten Tieren »verkürzt« erscheine; »er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. [...] Dies biologische Moment stellt also die ersten Gefahrensituationen her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nie mehr verlassen wird« (186). Dies als »Vorzeitigkeit« zu denken, sieht ab von der spezifischen Funktion der »Kindheit« bereits bei höheren Säugetieren, in der im (geschützten) Sozialverband individuelles Lernen möglich ist und für die Menschenkinder die Aneignung gesellschaftlicher sachlich-sozialer Bedeutungen (vgl. Holzkamp 1983, Kap.8). Zugleich kommt mit der Betonung dieses Ereignisses als ein das weitere Leben strukturierendes hier die von Holzkamp kritisierte Privilegierung und »Kolonisierung« von Kindheit und Sozialisation in der Psychoanalyse zum Tragen: »Erklärung kann hier nie etwas anderes heißen als Eröffnung der individualbiografischen Dimension« (Holzkamp 1995, 115). Osterkamp fragt in diesem Zusammenhang, ob die »in der Psychologie sowie im Alltagsdenken verbreitete Tendenz, die Ursache der gegenwärtigen Probleme in der Kindheit zu suchen [nicht tatsächlich] eine symbolische Funktion hat, d. h. insofern »stimmig; und ›überzeugend‹ ist, als sie die

Ohnmacht und Abhängigkeit der heutigen Erwachsenen in ›verdichteter‹ und ›verschobener‹ Form widerspiegelt, und diese Symbolisierung der Erfahrung einen zugleich der subjektiven Notwendigkeiten enthebt, sich den aktuellen Schwierigkeiten zu stellen und die damit verbundenen Konflikte auf sich zu nehmen« (Osterkamp 1990, 163).

### *Sprachliche Vergesellschaftung als Seinsverfehlung*

Die Entfremdung des Menschenkinds ist bei Lacan vermittelt über die »symbolische Ordnung«, die es von seinen primären Bedürfnissen losreißt. Mit Hilfe des »Symbolischen« verknüpft Lacan die Psychoanalyse mit der strukturalistischen Linguistik. Postuliert wird eine ›Sprache‹, die in ihrer formalen Struktur sowohl für das Gesellschaftliche als auch für das Unbewusste bestimmend ist. Der Phallus ist für Lacan »der fundamentale Signifikant des Unbewussten« (Ruhs 1980, 893), der ins Unbewusste gleitet, wenn das Kind die Abwesenheit der Mutter durch die Identifizierung mit dem Vater überwindet.

In Lacans Verständnis des Ödipus-Komplexes untersagt der Vater als Repräsentant des Gesetzes, kraft dessen er seine psychische Macht entfaltet, nicht nur das Begehren des Kindes im Hinblick auf die Mutter, sondern auch ihr Begehren des Penisersatzes im Kind. Dies knüpft an Freuds Vorstellung an, dass der Penisneid des Mädchens sich in den Kinderwunsch der Frau umwandelt: das Kind wird der Penis, den die Frau sich wünscht (vgl. Laplanche-Pontalis Bd. 2, 376). Als Objekt des Begehrens der Mutter ist das Kind unterworfenen Subjekt, das erst »ich« sagen kann, wenn es durch den Kastrationskomplex von der Mutter befreit und aufgerufen ist, sich mit dem Gesetz des Vaters zu identifizieren. »Im Namen des Vaters müssen wir die Grundlage der symbolischen Funktion erkennen, die seit dem Beginn der symbolischen Zeiten seine Person mit der Figur des Gesetzes identifiziert.« (É, 70) Der Unterwerfungsprozess wird daher als Befreiung erlebt: »Diese Korrektur ist eine symbolische Kastration: Der Vater kastriert das Kinde, indem er es vom Phallus unterscheidet und von der Mutter trennt. Wird dies vom Kind akzeptiert, identifiziert es sich mit dem Gesetz, also mit dem Vater, es tritt in die familiäre Triade ein. Es geht über die duale Beziehung mit der Mutter hinaus, es wird ein Subjekt, das sich von den beiden anderen Subjekten unterscheidet, es ist befreit und erlangt seine endgültige Subjektivität.« (Ruhs 1980, 893)

Die beanspruchte Weiterentwicklung Freuds besteht v. a. in der Überwindung seines »Biologismus«: Im Konzept des ›Urvatermords‹ verfestigt sich das Inzestverbot und mit ihm die kulturschaffende ödipale Versagung in einem ›hereditären Schema‹. Über die Vererbung wird es zum Besitzstand jedes Individuums, relativ unabhängig von dessen empirischer Individualgeschichte. Auch Lacan geht von

der universellen Gültigkeit des Urvatermords und des daraus hervorgehenden Ödipuskomplexes aus: dieser durchdringe das »gesamte Gebiet der Erfahrung« und stecke die Grenzen unserer Subjektivität ab (S I, 118). Aber im Gegensatz zu Freud (und im Anschluss an Lévi-Strauss' »strukturelle Anthropologie«) schlägt Lacan die Brücke vom »Urvatermord« zum jeweils individuellen Unbewussten über das »Gesetz der Sprache«, mit dessen Hilfe die »Versagung«, d.h. die Zurückweisung und Unterdrückung primärer Bedürfnisse durchgesetzt wird. Über die symbolische Ordnung reproduziert sich die patriarchale Herrschaftsordnung, das »Gesetz des Vaters«: »Der Mensch spricht [...], aber er tut es, weil das Symbol ihn zum Menschen gemacht hat.« (S I, 117)

Auch das Unbewusste sei wie eine »Sprache« strukturiert, seine Elemente sind eingeschriebene »Buchstaben«, so dass die lacansche Psychoanalyse den Anspruch erhebt, ohne Bezug auf biologische Triebe auszukommen (vgl. Leclaire 1976, 49ff). Für Lacan fällt die Menschwerdung mit der Sprache zusammen, und dies sowohl menscheitsgeschichtlich (phylogenetisch), indem mit der Herausbildung der Sprache die »Natur« negiert und »Kultur« gestiftet wird, als auch individuell (ontogenetisch). Damit mündet der Lacanismus, der angetreten ist, den »Biologismus« der freudschen Psychoanalyse zu überwinden, in einen »Sprachismus« (Haug 2006a, 90), der die Vielschichtigkeit sozialer Beziehungen auf »Sprache« reduziert und im Gegenzug deren Bedeutungsumfang so sehr erweitert, dass sie alle gesellschaftlichen Bereiche zu konstituieren scheint.

Zur »Entfremdung« wird die Eingliederung in die »symbolische Ordnung« dadurch, dass das sprechen lernende Kleinkind seine vitalen Bedürfnisse nur verständlich machen kann, indem es sie in die Form der signifikanten Kette der Sprache bringt, deren Sinn nicht sein eigener ist, sondern von anderen (z. B. von früheren Generationen) geprägt wurde. Indem das Subjekt seine Bedürfnisse äußert, entäußert es sich zugleich, da es »keinen Anspruch gibt, der nicht irgendwie durch die Engführungen des Signifikanten hindurch müsste« (Lacan, S II, 187). Diese »Engführung« zerstört die Unmittelbarkeit der vor-sprachlichen (*pré-texte*) Bedürfnisse. Das Symbol, das sich zwischen sie und ihre Befriedigung schiebt, stellt sich als »Mord der Sache« dar (Lacan, S I, 166).<sup>3</sup> Das Subjekt wollte es als Mittel zur Durchsetzung seines Verlangens benutzen, aber aus ihm strahlen nicht mehr die vertrauten Züge seines vorsprachlichen Selbstbewusstseins zurück, sondern das

3 Ausgangspunkt dieser Vorstellung ist eine Passage aus Freuds *Jenseits des Lustprinzips*, bei der das Kind die Abwesenheit der Mutter damit zu bewältigen versucht, dass es mit einer an einem Bindfaden befestigten Holzspule Versteck spielt, wobei es beim Verschwinden »oooo« und beim Wiederauftauchen »da« ruft (GW XIII, 12f). Lacan interpretiert dieses Beispiel als Einordnung in die Sprache, bei dem das symbolische Handeln das Objekt »zerstört« (S I, 165).

»fremde Antlitz einer Ordnung des Anderen«, und diese »von der Symbolisierung des ›je‹ geschlagene Wunde wird imaginär geheilt [...] im Bilde des mit seinem Gegenüber identischen ›moi‹«, resümiert Manfred Frank (1983, 383f, 382).

Durch Symbolisierung transformiert sich auch das ›Bedürfnis‹ (*besoin*) in das prinzipiell unstillbare ›Begehren‹ (*désir*), das Lacan als das ›Begehren des Andern‹ kennzeichnet (S II, 190). Während das (verloren gegangene) ›Bedürfnis‹ sich am Objekt stillt und zu sich selbst zurückkehrt, äußert sich das ›Begehren‹ im unstillbaren Anspruch an den Anderen, anerkannt und geliebt zu werden: »Die Unmöglichkeit, Bedürfnis und Begehren zur Deckung zu bringen, schreibt der Triebstruktur eine unaufhebbare Negativität ein [...]. In diesem ›Seinsverfehlen‹ sieht Lacan die ›condition humaine‹ verankert.« (Pagel 2002, 78; vgl. 62, 66f) Boltanski und Chiapello sehen in diesem unstillbaren Anspruch einen Grund für die (populärwissenschaftliche) Lacan-Rezeption unter den »Selfmademen« und den »neuen Dynastien der Bourgeoisie« (2003, 533). Unter der Erosion fordristischer Moralvorstellungen und der Notwendigkeit, »sein Leben jeden Tag neu zu erfinden«, diente Lacans Psychoanalyse dazu, »die Realität des Begehrens« zu akzeptieren (534) und damit die Grenzen überschreiten zu können, die die Realität dem Wunschenken setzt.

In Lacans Begriffsschema gibt es neben dem ›Symbolischen‹ und dem (in ihm eingelassenen) ›Imaginären‹ noch eine weitere Dimension, die er das ›Reale‹ nennt. Der Begriff ist an Freuds Konzept der »psychischen Realität« angelehnt, das im Gegensatz zur äußeren Realität den in »Reminiszenzen« manifestierten unbewussten Wunsch bezeichnet (Laplanche/Pontalis 1999, 446). Lacan fügt unter dem Einfluss von Bataille den Aspekt des Ausgestoßenen, Verbotenen, Verdammten, eines schwarzen Schattens jenseits des Zugriffs der Vernunft hinzu (vgl. Roudinesco 1997, 217). Žižek spricht von einem Kern ursprünglicher »leidenschaftlicher Anbindungen«, die sich der Bewegung der Symbolisierung entziehen (2001, 377), – »a residue, a leftover, a stain of traumatic irrationality and senselessness« (1989, 43).

Es wäre ein Missverständnis, im ›Realen‹ eine wirksame Gegeninstanz zur Entfremdung durch die symbolische Ordnung zu sehen. Wenn z. B. Eagleton an Althusser Lacan-Lektüre kritisiert, er setze ein »zugeknöpftes Ich« an die Stelle des »zerzausten Unbewussten« Lacans und bringe damit die »potenziell aufrührerischen Forderungen« des ›Realen‹ zum Schweigen (2000, 168f), übersieht er, dass dieses ›Reale‹ gerade nicht ›gesagt‹, geschweige denn ›gefordert‹ werden kann. Es ist nicht mehr als eine geheimnisvolle Restgröße, die sich der symbolischen Ordnung entzieht, eine Spur (*vestige*), die nicht verfügbar ist.

Dies ist der theoretische Hintergrund dafür, dass die Gouvernementalitätsstudien den Widerstand nur als »Grenzhaltung«, »Randgang«, »Fluchtlinie« konzeptionalisieren können. Möglich ist nur, bei der Übernahme des Gouvernementes kleine taktische Verschiebungen innerhalb der Macht vorzunehmen, die *techné*

der Regierung zu »kompletieren«, bemerkt z. B. Sven Opitz (2004, 84, 164f). Entsprechend meinen die Herausgeber des *Glossars der Gegenwart*, Kritik müsse »auf einen ›Standpunkt‹ verzichten und so flexibel werden wie ihre Gegenstände« (Bröckling u. a. 2004, 13). Es ist, als würde die gegenwärtige Ohnmacht der Linken angesichts der hegemonialen Übermacht des Neoliberalismus theoretisch festgeschrieben und verewigt.

### *Kontinuitäten und Unterschiede zur freudschen Psychoanalyse*

Vergleicht man die Entfremdungstheorie Lacans, die in der Vorstellung einer ewig-notwendigen ›Seinsverfehlung‹ (*manque à être*) kulminiert, mit der freudschen Psychoanalyse, stößt man sowohl auf Kontinuitäten als auch auf bedeutsame Unterschiede. Kontinuitäten lassen sich am besten an der freudschen Triebtheorie festmachen, die auf einer grundlegenden Entgegensetzung von »versagender« Gesellschaft und bedürftigem, ungesellschaftlichem Individuum basiert. Wie Ute H.-Osterkamp gezeigt hat (1976, 196–258), wird Spannung mit Unlust, Entspannung mit Lust gleichgesetzt. Die Möglichkeit einer lustvollen und motivierten Welt-Zuwendung ist damit ausgeschlossen und erscheint als durch die »versagende« Außenwelt erzwungener Umweg. Die mit dem »Lustprinzip« bezeichnete Tendenz zur Reduzierung der organismischen Energie führt Freud notwendig zu seiner Konzeption des Todestriebes (Energiereduzierung tendiert letztlich zum Tod).

Im Vergleich zur freudschen Psychoanalyse hat sich bei Lacan jedoch das Kräfteverhältnis zwischen versagender Gesellschaft und bedürftigem Individuum weiter zu Ungunsten des letzteren verschoben. Bei Freud steht das Ich im Dienste des Es (er vergleicht es mit dem Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes zügeln soll, aber mit Kräften, die es vom Es geborgt hat; GW XIII, 253), das Realitätsprinzip arbeitet im Dienste des Lustprinzips, und erst nach dem Untergang des Ödipuskomplexes entsteht mit der Herausbildung des Über-Ichs eine zum Es antagonistische Instanz im Individuum. Bei Lacan bezieht sich der ödipale Komplex nicht mehr wie bei Freud auf eine bestimmte ontogenetische Entwicklungsstufe, sondern »stellt eine Struktur dar, die von Anfang an das Sein des Subjekts bestimmt« (Pagel 2002, 100).

Die »topischen« und »dynamischen« Modelle Freuds zeigen einen ständigen Kampf der Instanzen, dessen konkreter Ausgang offen ist. Meist resultiert er in einer »Kompromissbildung«, bei der die gegensätzlichen Kräfte (des strafenden Über-Ichs und des Verdrängten) in einem ›Symptom‹ zusammentreffen, dessen Widerstandsfähigkeit daher rührt, dass es »von beiden Seiten her gehalten« wird (GW XI, 373; SA I, 350). Die Aufgabe der Psychoanalyse besteht hier darin, bei der Bearbeitung der neurotischen Symptome die zugrunde liegenden Konflikte zwischen den unbewussten Triebwünschen des Es und den Bestrafungen des Über-Ichs



zu entziffern und gegenüber den verlustreichen Konfrontationen die bewussten Ich-Funktionen zu stärken: »Wo Es war, soll Ich werden« (GW XV, 86).

Auch in der freudschen Psychoanalyse ist die Realitätsverkennung ein zentraler Aspekt der Weltbegegnung – als Ergebnis von Abwehrmechanismen des Ich gegen Ansprüche des Es, die mit den gesellschaftlichen Normen und Herrschaftsinstanzen in Widerspruch geraten könnten und eine Aktualisierung der Ödipuskonstellation anzeigen. Daher »sind die Abwehrmechanismen des Ichs dazu verurteilt, die innere Wahrnehmung zu verfälschen und uns nur eine mangelhafte und entstellte Kenntnis unseres Es zu ermöglichen. [...] Das erstarkte Ich des Erwachsenen fährt fort, sich gegen Gefahren zu verteidigen, die in der Realität nicht mehr bestehen, ja es findet sich gedrängt, jene Situationen der Realität herauszusuchen, die die ursprüngliche Gefahr ungefähr ersetzen können, um sein Festhalten an den gewohnten Reaktionsweisen rechtfertigen zu können« (GW XVI, 82f). Aus der doppelten Funktion der Angst, innere und äußere Bedrohungen des Ich anzuzeigen, ergibt sich die subjektive Notwendigkeit, Aspekte der Realität, die auf inakzeptable Wünsche hinweisen könnten, zu verdrängen.

Den psychoanalytischen Kategorien kann durchaus eine befreiende Funktion bei der Selbstaufklärung über Ursachen und Funktionsweisen des Leidens und bei der Stärkung bewusster Handlungsfähigkeit zukommen. So ermöglichen die Kategorien von Ich/Es/Über-Ich, »die Oberfläche der eigenen Befindlichkeit auf darin liegende Abhängigkeiten, unverarbeitete Konflikte, Verleugnungen der Zwänge und Beschränkungen der eigenen Lebenslage« zu beziehen (Holzkamp 1984, 27, 30), so dass z. B. das schlechte Gewissen, unter dem man leidet, in der Rekonstruktion als Ergebnis der Verinnerlichung gesellschaftlicher Zwänge und Bedrohungen begriffen werden kann. Die Grenzen dieses emanzipatorischen Potenzials liegen darin, dass Freud die bürgerlichen Verhältnisse universalisiert und eine unabänderliche und notwendige gesellschaftliche Unterdrückung subjektiver Glücksansprüche behauptet.

Es ist kein Zufall, dass Lacan sich gerade dort von der freudschen Psychoanalyse abstößt, wo diese auf kritische Selbstaufklärung und bewusste Handlungsfähigkeit orientiert: das ›Ich‹, dem Freud grundsätzlich eine Fähigkeit zur (psychoanalytischen) Bewusstwerdung zuspricht, ist bei Lacan durch das aus dem Spiegelstadium hervorgegangene imaginäre und damit notwendig verkennende ›moi‹ ersetzt.<sup>4</sup> »Das Ich ist jener Herr, den das Subjekt in einem anderen findet und der sich in seiner Herrschaftsfunktion in seinem eigenen Herzen errichtet.« (Das Seminar III, 173)

4 Dagegen wird das ›je‹ als das »wahre« Subjekt (*s'être*) ins unbewusste Es verlagert – als eine »Spur von etwas, das wohl sein muss, wenn es aus dem Sein fallen soll« (S II, 176). Vgl. hierzu auch Frank 1983, 371ff, Pagel 2002, 37ff.

Der menschliche Gesellschaftsprozess erscheint als ein vollständiges Determiniert-Sein durchs Symbolische, das weder von den imaginären Ich-Funktionen noch von den flüchtigen Restgrößen eines ›Realen‹ einen effektiven Widerstand zu erwarten hat. Während bei Freud das Ich auch gegen seinen gebieterischen Herrn (das Über-Ich) rebellieren kann, markieren seine (relative) ›Freiheit‹ und ›Autonomie‹ bei Lacan nur den Punkt, an dem das »Gesetz« sich erfolgreich mit dem Begehren verschmolzen hat. Herauskommt eine theoretische Festschreibung und Ontologisierung von Unterwerfung, bei der nicht mehr nachgefragt werden kann, *welche* gesellschaftlichen und individuellen Erfahrungen dazu führen, die Einschränkungen gegebener Möglichkeitsräume freiwillig hinzunehmen (vgl. Kaindl 2007, 146). Ohne Chance, bewusst an ihrer »Ent-Unterwerfung« zu arbeiten, sind die Subjekte darauf verwiesen, sich ironisch-distanziert in ihrer Unterworfenheit zu bewegen.

### *Ansatzpunkte einer kritisch-psychologischen Re-Interpretation*

Ein fruchtbarer Umgang mit Theorien erfordert es, über die Kritik an den theoretischen Grundannahmen hinauszugehen und die in ihnen enthaltenen Erkenntnismöglichkeiten fruchtbar zu machen. Nach dem Prinzip der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung haben Reinterpretationen einen wichtigen Stellenwert in der Kritischen Psychologie. Der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse verdankt sie zentrale Konzepte wie das dynamische Unbewusste, die Verinnerlichung von äußerem Zwang zur Vermeidung von Konflikten mit Herrschaftsinstanzen, die Leugnung von Bedürfnissen und Verschiebung von Realitätswahrnehmung. Nicht zuletzt teilt sie mit ihr den Forschungsstandpunkt des Subjekts.

Ein Anknüpfungspunkt für eine kritisch-psychologische Re-Interpretation Lacans ließe sich allgemein in seinem Anliegen finden, das Subjekt nicht isoliert in der bürgerlichen Privatform, sondern eingelassen in die Sprache und die gesellschaftlichen Anderen zu denken. Lacan polemisiert gegen Psychotechniken wie gegen einen »Psychologismus, der sein Augenmerk auf die Eigenschaften und die Funktion stummer Verhaltenszüge richtet und dadurch das Menschenwesen zum Gegenstand macht, es versachlicht bzw. verdinglicht« (*chosifiant l'être humaine*, É, 216f, zit. n. Braun 2007, 5). Auch seine Skepsis gegenüber der Möglichkeit von »Identität« ist anschlussfähig, insoweit man sie aus der überallgemeinen Annahme einer notwendigen und grundsätzlichen Subjekt-Verkennung herauslöst und im Rahmen einer kritischen Theorie des Ideologischen zur Analyse widerspruchseliminierender Identifikationsbilder verwendet.

Grundsätzlich gehört Lacan in den Kontext der vielfältigen strukturalistischen und poststrukturalistischen Bemühungen, die psychoanalytischen Grundbegriffe zu »vergesellschaften«. Der frühe Lyotard und Deleuze/Guattari versuchten dies z. B. mithilfe

eines unmittelbaren Zusammenschlusses mit der marxischen Basiskategorie der »gesellschaftlichen Produktion«. <sup>5</sup> Entsprechende Versuche, Lacans Konzentration auf Sprache als gesellschaftliche Vermitteltheit – unter Einbeziehung von Arbeit und Produktionsverhältnissen – zu denken, stoßen allerdings an Grenzen. Braun (2007, 18) meint z. B., Lacans Begriff des Symbolischen als »Struktur einer Gesellschaft oder Kultur in ihrer Bedeutsamkeit« übersetzen zu können. Hinzuzufügen wäre dabei, dass diese gesellschaftlich-kulturelle »Bedeutsamkeit« von vorneherein auf die ewige Unterwerfung/Entfremdung festgelegt ist. Robert Heim zufolge begreift Lacan die Sprache als eine »Form von Arbeit, die als ihr Produkt das Unbewusste zeitigt«, so dass auch das Unbewusste das »Resultat von Arbeits- und Produktionsprozessen« sei (1980, 930). Zwar weist Heim selbst darauf hin, dass Lacans subjektkonstituierender Signifikant nicht als »Synonym für auf Arbeit gründende Gesellschaftlichkeit, die ein symbolischer Vermittlungszusammenhang ist« gelesen werden könne (930f). <sup>6</sup> Vielmehr gehe es ihm lediglich darum, in der Neubegründung des Gegenstands der Psychoanalyse »diesen als gesellschaftlichen, weil sprachlich vermittelten zu denken und ihn aus der postivistisch-szientistischen Umklammerung zu befreien«. Dies erfolge allerdings nicht im Sinne einer marxistischen Subjektwissenschaft, »die die Kritik der politischen Ökonomie komplementär ergänzen könnte«, sondern als eine Subjekttheorie, »die auf der radikalen und irreduziblen Heterogenität ihres Gegenstandes beharrt« (931). Zaretsky sieht die Konjunktur der Lacan-Rezeption in den 1970er Jahren gerade im Zusammenhang »mit der Verlagerung des linken Denkens von Produktion und Ökonomie zu Fragen der Ideologie, der Kultur und der Medien« (Zaretsky 2006, 459). Lacan und seine Anhänger brachten »das wachsende Gefühl zum Ausdruck, dass sich soziale Herrschaft weniger am Arbeitsplatz als vielmehr durch Medienbilder und -diskurse durchsetzt und erhält« (ebd.).

Lucien Sève kritisierte, dass Lacan die im Begriff Sprache implizierten Verweise auf »gesellschaftliches Verhältnis« durch die Struktur seiner Theorie zurücknimmt: »Wenn einmal erkannt ist, dass das Problem des Individuums nicht instinktbezogen, sondern auf ein gesellschaftliches Verhältnis bezogen gestellt werden muss, warum

5 Der *Anti-Ödipus* von Deleuze/Guattari erhebt den Anspruch, das Unbewusste aus dem ödipalen Dreieck Papa-Mama-Ich herauszulösen, seine Ödipalisierung durch eine »Desödipalisierung« zu destruieren, die es aus dem »geborstenen Dreieck« des Ödipus wieder ins »offene gesellschaftliche Feld« versetzt (*Anti-Ödipus* 124, 145). Dabei lassen Deleuze und Guattari das schizoid-multiforme Begehren unmittelbar mit der »gesellschaftlichen Produktion« zusammenfallen und erklären es damit zur »Infrastruktur« der Gesellschaft (450). Es ist allerdings zweifelhaft, ob durch eine solche metaphorische Ineinsetzung der Anspruch einer »wahrhaft materialistischen Psychiatrie« (31) eingelöst werden kann (vgl. Rehmann 2004, 61f).

6 Heim bezieht sich hier auf die Lacan-Rezeption der französischen Tel-Quel-Gruppe und Kristeva.

dann das sprachliche Verhältnis vom Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse abstrahieren?« (Sève 1972, 170) Alfred Lorenzer zufolge ist Lacans psychoanalytische Theorie sowohl subjektivistisch, weil sie die Konstitution des Subjekts nicht in konkreten objektiven Prozessen verankert denken könne, sondern als »abstrakte Konstitution« unterstelle, als auch objektivistisch, weil »in den Individuen die abstrakte Objektivität der Sprache »spricht«: in beiden Fällen könne die jeweils konkrete Vermittlung von gesellschaftlichen Bedeutungszusammenhängen und »subjektiven Praxisfiguren« nicht gedacht werden (Lorenzer 1977, 170).

Gerade diese Frage nach der Vermittlung von gesellschaftlichen und individuellen Dimensionen der Reproduktion steht im Mittelpunkt der Kritischen Psychologie. Die historische Entstehung von Sprache und dem »Symbolischen« interpretiert Holzkamp im Zusammenhang mit der Herausbildung einer zunehmenden Verselbständigung arbeitsteiliger Prozesse, in denen die Vergegenständlichungen von Intentionen im produzierten Werkzeug »immer durchgehender abstrahierend als Symbolbedeutung auf den Begriff« gebracht werden (Holzkamp 1973, 151): »Symbolbedeutungen sind [...] *abstrakte Explikationen von durch Arbeit konstituierten Gegenstandsbedeutungen.*« (152) Mit der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit menschlicher Existenz ist das »wahrgenommene Ding niemals mehr von seinem »Begriff« zu trennen«, so dass die Wahrnehmung immer »durch einen Begriff hindurch« erfolgt (152, 154). Durch die verselbständigte symbolische Repräsentanz wird eine »*Synthese sämtlicher Daseinsbezüge durch die gesellschaftlich produzierten Bedeutungsverweisungen*« ermöglicht, die sich auch auf die im »*Naturzustand*« belassenen Welttatbestände außerhalb der gesellschaftlichen Arbeit erstreckt (Holzkamp 1983, 233). Die Symbolwelten schließen auch »*verselbständigte Sprachstrukturen*« mit ein (Holzkamp 1973, 154). Indem die Sprache gesellschaftliche Bedeutungen symbolisch repräsentiert, überschreitet sie die bloße Ebene der Kommunikation »in Richtung auf eine »Darstellungsfunktion« der Sprache« und verallgemeinert dadurch die Kommunikation selbst (1983, 225). Holzkamp unterscheidet dabei die »begrifflich-symbolische Seite der Sprache als deren inhaltliche Beziehung zur Realität, wie sie in vergegenständlichender Arbeit geschaffen und angeeignet ist, also symbolische Repräsentanz der Bedeutungszusammenhänge« von der Seite der »»Laute« oder Sprachzeichen«, die die »durch Sprache qualifizierte soziale Beziehung zu anderen Menschen« herstellt (229). Die Sprache wurde zum »umfassenden *Mittel der symbolischen Repräsentanz der [...] raumzeitlich übergreifenden verselbständigten Bedeutungsstrukturen*« (230).

Insofern sind die Erfahrungen der Welt notwendig »durch die Sprache« oder »durch die Begriffe« hindurch vermittelt. Insofern thematisiert Lacans Begriff des Symbolischen, dass die im Symbolsystem artikulierten sachlich-sozialen Bedeutungsstrukturen die Vermittlungsebene darstellen, in der die Subjekte in ihrem jeweils spezifischen Ausschnitt die Welt erfahren. Gleichzeitig verfehlt er durch die

einseitige Betonung der Entfremdung und Unterstellung, dass diese vermittelnden und vermittelten Bedeutungszusammenhänge eine von Widersprüchen durchzogene Welt repräsentieren und damit auch selbst widersprüchliche Denk- und Handlungsmöglichkeiten darstellen. Die Aneignung von Sprache als (kognitive) Verfügung über Bedeutungszusammenhänge ist (auch) Aneignung von Denk- und Handlungsmöglichkeiten und damit Voraussetzung, sich in herrschaftliche Verhältnisse »einzumischen«.

Die Erfahrung der Unverfügbarkeit der Verhältnisse ist ein Aspekt relativer Ausgeliefertheit und mit dieser einhergehender restriktiver Handlungsfähigkeit. Damit diese subjektiv funktional, also gut begründet erscheinen kann, müssen die darin potenziell liegenden selbstschädigenden Aspekte sowie die Verweise auf mögliche Alternativen »unsichtbar« und »undenkbar« gemacht werden. Im Denken restriktiver Handlungsfähigkeit ist die »kognitive Erfassung von ›Faktizitäten‹ gegenüber den kognitiven Erfassungen von ›Potenzialitäten‹ das bestimmende Moment« (386). Von hier aus betrachtet, lässt sich auch Lacans Konzept einer notwendigen »Verkennung« aus seiner überallgemeinen Fassung herauslösen und spezifizieren: notwendig ist sie zur Aufrechterhaltung einer restriktiven Handlungsfähigkeit, die die u. U. gefährlichen, weil an die Grenzen des gesellschaftlich Erlaubten stoßenden Handlungs- und Denkmöglichkeiten verdrängen muss. Sie gehört zu einer Praxis, die sich innerhalb der sie determinierenden gesellschaftlichen Individualitätsformen (Sève) bewegt, ohne diese selbst denken zu können.

Holzcamp hat die Beschränkung aufs unmittelbar Erfahrbare bei gleichzeitiger Ausklammerung der determinierenden gesellschaftlichen Praxis- und Denkformen als »deutendes Denken« bezeichnet, dem gemäß »es so scheint, als ob Probleme, Widersprüche, Antagonismen mir nur als Individuum ›zustößen‹ und dem gemäß auch nur in meinem *individuellen Denken existieren und ›gelöst werden können‹*« (Holzkamp 1983, 389f). Lacans Psychoanalyse könnte in diesem Sinne als eine elaborierte Konzeption des deutenden Denkens verstanden werden. Indem die gesellschaftlichen Vermittlungen auf einen bloßen Ursache-Wirkungsmechanismus individueller Unterstellung unter die symbolische Ordnung reduziert werden, geht bei ihm jedoch verloren, was Holzcamp als spezifische Qualität menschlicher Praxis beschrieben hat: die »doppelte Möglichkeit«, sich nicht nur in vorgegebene gesellschaftliche Handlungsräume einzufügen, sondern sie auch zu erweitern (354ff).

*Literatur*

- Althusser, Louis, 1977: *Ideologie und Ideologische Staatsapparate*, VSA Hamburg (zit. ISA)
- Aumann, Gerlinde, 2003: *Kritische Psychologie und Psychoanalyse. Historisch-subjektwissenschaftliche Analyse zum Geschlechterverhältnis*, Argument Hamburg
- Boltanski, Luc, und Eve Chiapello, 2003: *Der neue Geist des Kapitalismus*, UVK Konstanz
- Braun, Christoph, 2007: *Die Stellung des Subjekts. Lacans Psychoanalyse*, Parodos Berlin
- Bröckling, Ulrich, 2002: Jeder könnte, aber nicht alle können. Konturen des unternehmerischen Selbst, in: *Mittelweg* 36, H. 4, 11. Jg., (zit. n. Internet-Ausgabe: [www.eurozine.com/article/2002-10-02-broeckling-de.html](http://www.eurozine.com/article/2002-10-02-broeckling-de.html))
- Ders., Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.), 2004: *Glossar der Gegenwart*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Deleuze, Gilles, und Félix Guattari, 1972: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Suhrkamp Frankfurt/M (zit. Anti-Ödipus)
- Eagleton, Terry, 2000: *Ideologie. Eine Einführung*, Metzler Stuttgart-Weimar
- Frank, Manfred 1983: *Was ist Neostukturalismus?* Suhrkamp Frankfurt/M
- Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet*, Bd. 1–17, hgg. v. Anna Freud u. a., London 1940–1952; Nachtragsband, hgg. v. A. Richards, Fischer Frankfurt/M, 1987 (zit. GW)
- Heim, Robert, 1980: Lorenzer und/oder Lacan. Das Subjekt zwischen Sinn und Buchstabe, in: *Psyche*, H. 10, 34. Jg., 910–44
- Holzkamp, Klaus, 1973: *Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion von Wahrnehmung*, Athenäum Fischer Frankfurt/M
- Ders., 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1984: Kritische Psychologie und phänomenologische Psychologie. Der Weg der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft, in: *Forum Kritische Psychologie* 14, 5–55
- Ders., 1995: Kolonisierung der Kindheit, in: *Forum Kritische Psychologie* 35, 109–31
- Kaindl, Christina, 2007: Frei sein, dabei sein: Subjekte im High-Tech-Kapitalismus. In: dies. (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus*, BdWi-Verlag Marburg, 141–161
- Lacan, Jacques, 1966: *Ecrits*, Seuil Paris (zit. É)

- Ders., 1975: *Schriften 1*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Ders., 1991ff: *Schriften*, Bde. 1 u. 2, Quadriga Berlin-Weinheim (zit. S)
- Ders., 1997: *Seminar III. Die Psychosen (1955-56)*, Quadriga Berlin-Weinheim (zit. Das Seminar III)
- Laplanche, Jean, und Jean-Bernard Pontalis 1999 [1967]: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Leclaire, Serge 1976: *Der psychoanalytische Prozess. Versuch über das Unbewusste und den Aufbau einer buchstäblichen Ordnung*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Lorenzer, Alfred, 1977: *Sprachspiel und Interaktionsform*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Marx, Karl, und Friedrich Engels: *Werke* (MEW), Dietz Berlin/DDR
- Opitz, Sven, 2007: Gouvernementalität im Postfordismus. In: Chr. Kaindl (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus*, BdWi-Verlag Marburg
- H.-Osterkamp, Ute, 1976: *Motivationsforschung 2*, Frankfurt/M-New York
- Osterkamp, Ute, 1990: Intersubjektivität und Parteinahme. Probleme subjektwissenschaftlicher Forschung. In: K.-H. Braun u. K. Wetzel (Hg.), *Bericht von der 5. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie, Subjektivität und Politik, 26.2.-2.3.1990 in Fulda*, VAG Marburg, 143–187
- Pagel, Gerda 2002 [1989]: *Jacques Lacan zur Einführung*, Frank Hamburg
- Rehmann, Jan, 2007: Herrschaft und Subjektion im Neoliberalismus. Die uneingelösten Versprechen des späten Foucault und der Gouvernementalitäts-Studien. In: Chr. Kaindl (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus*, BdWi-Verlag Marburg, 75–92
- Ders., 2004: *Postmoderner Links-Nietzscheanismus. Deleuze & Foucault. Eine Dekonstruktion*, Argument Hamburg
- Roudinesco, Elisabeth 1997 [1993]: *Jacques Lacan*, Columbia University Press New York
- Ruhs, August, 1980: Die Schrift der Seele. Einführung in die Psychoanalyse nach Jacques Lacan, in: *Psyche*, H. 10, 34. Jg., 885–909
- Sève, Lucien, 1972: *Marxismus und die Theorie der Persönlichkeit*, Dietz Berlin/DDR
- Zaretsky, Eli, 2006: *Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse*, Zsolnay Wien
- Žižek, Slavoj, 2001: *Die Tücke des Subjekts*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Ders., 1989: *The Sublime Object of Ideology*, Verso London